

Die Landstraße lag vor uns, dunkel und verlassen. Ich konnte sie durch die verdrehte Windschutzscheibe, an der das Regenwasser in breiten Streifen hinunterlief, allerdings nur schemenhaft erkennen. Dann riss Milan das Steuer herum und parkte mit quietschenden Reifen vor der Tankstelle. Als er sich grinsend zu mir umdrehte, merkte ich am fiebrigen Glanz in seinen Augen, dass die Drogen, die er kurz zuvor genommen hatte, zu wirken begannen. Ich hatte es beim Wodka belassen, hoffte aber, auch bald bereit dafür zu sein, auf den härteren Stoff umzusteigen. Ich wusste, dass ich sowieso keine andere Wahl hatte. Schließlich befand ich mich längst in der Szene ausartender Straßenschlägereien und illegalen Drogenhandels, und meine einzige Chance war es, mich in dieser Szene durchzuboxen. Zu viel war schon passiert, als dass es noch einen Sinn machte, sich dagegen aufzulehnen.

„Bereit für deinen ersten Einbruch?“, fragte Milan nun mit seiner tiefen, etwas heiseren Stimme. Als ich spürte, dass mich auch Dimi und René, die in jener Nacht bei uns im Auto saßen, erwartungsvoll anstarrten, fühlte ich mich dazu gezwungen, meine Schultern zu straffen und entschlossen zu nicken. Heute lag noch etwas anderes in Milans

Augen zu schließen brauchte, um das Knacken des Schlüssellocks und das darauf folgende Poltern im Flur zu hören, wenn mein Stiefvater von einem seiner nächtlichen Streifzüge zurückkehrte. Ich schien sie niemals zu vergessen, die gedämpften Schreie aus dem Schlafzimmer, die nach so tiefer Verzweiflung klangen, dass ich mir beinahe wünschte, mein Stiefvater würde zu mir ins Zimmer kommen. Würde sich stattdessen mir zuwenden, mich mit zusammengekniffenen Schweinsäuglein und hochrotem Gesicht mustern und mir seinen nach Whiskey stinkenden Atem ins Gesicht blasen. Ich brauchte auch nie vergeblich darauf zu warten... Mit diesen Gedanken kam in mir die Gewissheit auf, dass ich mit dem Einbruch und dem Eintritt in die Gang genau das Richtige tat. Niemand könnte mir mehr etwas anhaben, würde es mir gelingen, Gefühlen wie Mitleid Einhalt zu gebieten. Vielleicht, so hoffte ich, würde ich dann auch den Anblick meiner am Küchentisch zusammengesunkenen Mutter besser ertragen können.

Inzwischen waren wir an der Tankstelle angekommen, und Dimi kramte in den zerbeulten Taschen seiner Jacke nach dem Schlüssel, den er schon an seinem zweiten Arbeitstag hatte mitgehen lassen. Und das, obwohl ihm sein Be-

Blick als das übliche, gefährliche Blitzen, und ich wusste, es war eine Warnung. Ich war geliefert, würde ich bei unserem Vorhaben auch nur einen Anflug von Zweifel oder Schwäche zeigen. Die von Milan gegründete Gang „Honour Fighters“ gehörte zu den übelsten der Stadt, und ihre Kontakte gingen bedeutend weiter als nur bis zur nächsten Häuserecke.

Ich trat den anderen voran in den strömenden Regen hinaus, der mich umfing wie ein schützender Vorhang und dessen stetes Prasseln nur selten von einem entfernten Autohupen oder dem Jaulen eines streunenden Hundes unterbrochen wurde. Während ich schweigend auf die Tankstelle zuing, dachte ich daran, was Milan immer sagte, dass man weder Rücksicht noch Schwäche zeigen dürfe, wolle man den Großmäulern dieser Welt zeigen, wo's langgeht. Nur die Härtesten kämen weiter. Und als „Honour Fighter“ war man hart, manchmal so hart, dass

man eins dieser verlassenen Drogenkinder, wenn es den erforderlichen Preis nicht zahlen konnte, blutig zusammenschlug. Anfangs hatte sich mein Magen bei diesem Anblick noch krampfhaft zusammengezogen, doch langsam spürte ich, wie sich eine Abgestumpftheit und Gleichgültigkeit durch mein Herz fraß, die mich zu gleichen Teilen freute und erschreckte. Aber auch diese Erschrockenheit ließ sich gewiss mit der Zeit austreiben.

Sie passte nicht zu der elendigen Welt, in der ich mich wie noch nie in meinem Leben zu Hause fühlte, zur Welt der „Honour Fighters“, die sich größtenteils hinter den Wänden verfallener Fabrikhallen abspielte. Vielleicht würde ich in dieser Welt irgendwann auf jemanden treffen, der mich verstand. Doch eigentlich war mir klar, dass ich immer allein sein würde mit meiner Wut, mit diesem Gefühl, das zu schmerzhaft war, als dass ich glaubte, es noch länger ertragen zu können. Dass ich nur die

Platz

1

bis Klasse 9

Schule: IGS Linden
Klasse: 9 c
Autorin: Gesche Beyer
Thema: Unter Druck



Tatsächlich der erste Preis: Gesche Beyer (Erste von links) freut sich mit ihrer Klasse an der IGS Linden über ihrem Gewinn.

Schreibwettbewerb 2005/2006

Von den 500 Beiträgen stammen 301 aus Gymnasien, 81 aus Gesamtschulen und 39 aus Realschulen.

↑ AUF DER NÄCHSTEN SEITE

Doch dann war es vorbei. Ich merkte, dass ich zitterte. Ich stand zwischen umgeworfenen Regalreihen, den mit Graffiti besprühten Wänden und starrte auf mein Spiegelbild, das in einem der noch nicht zertrümmerten Fenster zu erkennen war. So starrte ich mich eine Weile lang an und wünschte, es würde aufhören, dieses Gefühl, als drücke etwas Großes, Schweres gegen meine Magenwand. Aus einem Impuls heraus riss ich mir die Strumpfmassage, die mir René zuvor in die Hand gedrückt hatte, über den Kopf. Dann schien alles außer Kontrolle zu geraten. Das entfernte Geräusch aufheulender Polizeisirenen drang durch die Nacht und ließ Milan, René und Dimi innehalten. Und in diesem Moment fiel uns die Gestalt auf, ein grauhaariger, schwächlicher Mann, der reglos im Türrahmen stand, das Gesicht zu einer er-

schrockenen Grimasse verzerrt. „Scheiße!“, brüllte Milan, und in meinen Ohren begann es zu rauschen. Noch bevor ich mich zu ihm umdrehte wusste ich, es war zu spät. „Nicht!“, wollte ich schreien, als Milan auf den Tankwart zurannte, aber der Laut blieb mir in der Kehle stecken, und ich sah wie versteinert dabei zu, wie der alte Mann an den Schultern über die Türschwelle gerissen wurde und gegen die weiß getünchte Wand prallte. Er krümmte sich mit schmerzverzerrtem Gesicht und versuchte, Milan mit den Armen abzuwehren, doch dieser schlug ihn zu Boden und begann, auf ihn einzudreschen. Plötzlich erinnerte ich mich an das, was meine Mutter mir immer vorwarf. Dass ich verantwortlich sei für die Wut meines Stiefvaters, dass ich ein Versager sei wie er. Und während ich so dastand, durchzuckte mich die Erkenntnis, dass meine Mutter Recht hatte. Doch ich war

machtlos, rannte auf Dimis Befehl zur Theke, wie eine Marionette, an deren Fäden man zieht. Unter dem Jaulen der Sirene raffte ich den Inhalt der zertrümmerten Kasse an mich und beobachtete, wie Milan weiter auf den längst verstummten Mann einschlug, während Dimi einen Benzinkanister über dem mit Scherben übersäten Boden ausleerte.

Bevor mir bewusst wurde, was es damit auf sich hatte, verschwand Milan aus der Tankstelle. René und Dimi folgten ihm. „Komm jetzt!“, war Dimis letzter Befehl, dann ließ er mich allein in der brennenden Tankstelle zurück. Beißen der Rauch schien meine Lungen zu verätzen, als ich in den Regen hinausrannte, wo Milans Wagen bereits auf mich wartete. Nur wenige Schritte trennten mich noch von ihm, und ich versuchte mir einzureden, es seien die Schritte zu meinem Ziel. Ich würde noch heute als offizielles Mitglied der „Honour Fighters“ in die

Nacht entfliehen, entschlossen und skrupellos, frei von unerträglichen Erinnerungen und Gedanken an das Leiden der Menschen, die ich liebte.

Doch dann sah ich sie, klar und deutlich im fahlen Schein des Feuers: zwei bedrohlich zusammengekniffene Augen in einem hochroten Gesicht. Milans Gesicht und gleichzeitig das, das sich mir jeden Abend auf diese unerträgliche Weise näherte und auf dem erst eine gewisse Zufriedenheit zu erkennen war, wenn ich schrie vor Schmerz und Demütigung. Und in diesem Moment wurde es mir klar: Milan war nicht derjenige, der mich von meinem Stiefvater befreien konnte, er war nur ein weiterer, grausamer Mensch in meinem Leben. Ich drehte mich auf dem Absatz um und rannte zurück zur Tankstelle. Alles, was ich wahrnahm, war das heiße Brennen in meinen Lungen und meine schmerzenden Augen, vor denen es zuckte und

prasselte. Doch bevor ich hinabstürzte in ein Loch aus gähnender Leere, holte mich die leblose Gestalt am Boden wieder in die Wirklichkeit zurück. „Kommen Sie!“, wisperte ich mit zittriger Stimme und schlang mir den Arm des alten Mannes um die Schultern. Ich riss mir die Maske vom Kopf und schleppte den Tankwart hinaus. Es hatte aufgehört zu regnen, so dass ich den Wagen der „Honour Fighters“ mit qualmenden Reifen davonbrausen sah. Als er hinter einer Kurve verschwand, empfand ich kein Bedauern. Ich überließ ihn einfach der Nacht und spürte, wie etwas in mir aufzutauen begann.

Dann zuckte blaues Licht über die ausgestorben daliegende Landstraße, und das Polizeiauto-Stand vor mir. Und als sich das blendend helle Licht der Scheinwerfer durch meine Augen fraß, wusste ich, dass alles anders werden würde.